

philosophische Rationalität« (Die Ehre der Hure. Zum vernünftigen Gottesgedanken in der Reformation), »Integrale Existenz« (Lehre und Leben in der sog. Radikalen Reformation der frühen 1520er Jahre), »Ekklesiologische Revolution« (Das Priestertum der Glaubenden in der frühreformatorischen Publizistik – Wittenberger und Basler Beispiele), »Reformation der Lebenswelt« (Luthers Ehethologie), »Personale Identitätskonstruktionen« (»Erfahrungsmuster« in der frühen Reformation) sowie »Fragmentarische Existenz« (Der »alte« und der »junge« Luther als theologisches Problem).

In ihrer Materialfülle, die z.T. durch den Abdruck einzelner Quellen bereichert wird, und in ihrer Gedankendichte sind K.s Reformationsstudien allesamt anregend und der kontextuell-interdisziplinären Lutherforschung höchst förderlich. Ein umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister rundet ein gewichtiges Werk ab, das der Erforschung der Reformation neue Perspektiven eröffnet.

Jena

Christopher Spehr

BIRGIT STOLT: »Laßt uns fröhlich springen!« Gefühlswelt und Gefühlsnavigierung in Luthers Reformationsarbeit. Eine kognitive Emotionalitätsanalyse auf philologischer Basis. Berlin: Weidler Buchverlag, 2012. 350 S. m. Abb. (Studium Litterarum; 21)

Luthers Sprache ist eine emotionale Sprache, die zu Herzen geht und vom Herzen handelt. Sie kann sowohl frohe Stimmungen hervorrufen, als auch durch finstere Ausdrücke Momente des Fürchtens erzeugen. Sensibilisiert für den Facettenreichtum der lateinischen wie deutschen Sprache, ge-

schult am Lehr- und Lebensbuch der Psalmen und ausgestattet mit begnadeter Kreativität wirkte Luther sprachschöpfend in seinen Schriften, insbesondere beim Dolmetschen der Bibel.

Die Stockholmer Germanistin und Lutherforscherin Birgit Stolt, welche u.a. in dem Buch »Martin Luthers Rhetorik des Herzens« (2000) die Herzensdimension der Luthersprache eindrücklich herausarbeitete (siehe LuJ 69, 149f), wendet sich in ihrem neuesten Werk programmatisch der Gefühlswelt in Luthers Reformationsarbeit zu. Dabei greift sie Impulse der seit mehreren Jahrzehnten tätigen Emotionalitätswissenschaft auf und macht sie für die Lutherforschung fruchtbar.

In charmanter und gut lesbarer Weise entfaltet S. diese spezifische Akzentuierung in zwei Teilen, die auch unabhängig voneinander rezipierbar sind. Während sie im ersten Teil (11–142) die Gefühlswelt Luthers durch die Erkenntnisse der gegenwärtigen Emotionalitätsforschung interpretiert, pointiert S. diese Beobachtungen im zweiten Teil (143–341) anhand konkreter Fallstudien zu Luthers Bibelübersetzung. Weil die in elf Kapiteln gegliederten Studien des zweiten Teils zwischen 1980 und 2002 bereits an anderen Orten publiziert wurden, kann auf eine vertiefende Vorstellung hier verzichtet werden. Gleichwohl bieten die Fallstudien nicht nur eine übersichtliche Zusammenstellung provokanter Titel wie »Hier irrt der Lutherforscher« (147) und programmatischer Texte wie »Kulturbarrieren als Verständnisproblem« (159), sondern ermöglichen auch eine Zusammenschau gewichtiger Beiträge aus der Feder der renommierten Germanistin. Für den von der EKD beauftragten Lenkungsausschuss zur »Durchsicht der Lutherbibel« samt seinen exegetischen Arbeitsgruppen, welche an einer 2017 abgeschlossenen neuen Fassung der Lutherbibel

arbeiten, sollten S.s Untersuchungen zur Pflichtlektüre gehören.

Der erste Teil widmet sich der Emotionalitätsarbeit Luthers. Ausgehend von der spätmittelalterlich-ikonographischen Darstellung Gottes, der mit Pfeilen auf die Sünder schießt, und Marias, die den Sündern unter ihrem die Pfeile abwehrenden Schutzmantel Geborgenheit bietet, richtet S. ihre Aufmerksamkeit auf den Gefühlswandel Luthers – vom richtenden zum gnädigen Gott. Dieses veränderte Gottes- und Christusbild habe einen grundstürzenden Wechsel bei Luther und seinen Anhängern für den Prozess der Reformation hervorgerufen: »Es galt, das ›Grundgefühl ›Angst‹ durch ein ›Grundgefühl ›vertrauensvolle Liebe‹ zu ersetzen.« (14). Von den gegenwärtigen Emotionalitätsforschungen Martha Nussbaums und Monika Schwarz-Friesels her akzentuiert S. die Frage nach dem Umgang mit Emotionen (»the navigation of feeling«) (17) und plädiert aus sprachwissenschaftlicher Perspektive für eine »emotive Wende« in der Lutherforschung (18).

Was S. hierunter versteht, erläutert sie am Begriff des Herzens, das für Luther stets die Gesamtpersönlichkeit – bestehend aus »intellectus et affectus« – meint und die enge Verbindung zwischen Gedanken und Gefühlen hervorhebt. Nicht ohne Grund sei daher das Herz der Sitz des Glaubens. »Affectus« umfasse näherhin den gesamten Gefühlsbereich, welcher folglich von S. durch das Begriffsfeld »Emotion, Affekt, Gefühl« erschlossen wird. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang die methodische Beobachtung, dass Gefühlswörtern eine »doppelseitige Semantik« aneignet (44). Sie können, wie das Wort »unglücklich«, sowohl kognitive Sach- bzw. Umstandsbezeichnungen als auch emotive Gefühlsbezeichnungen ausdrücken und quasi als zwei Seiten einer »Wortmünze« gelten (45). Erst der Kontext

ermögliche eine genauere Konnotation, was nicht zuletzt bei der Interpretation von Luthers Schriften beachtet werden sollte.

Im Blick auf die spätmittelalterliche Gefühlswelt Luthers, die – so betont S. zu recht – unserer nicht vergleichbar ist, wird an Luthers Teufelsvorstellung erinnert, die »eine reiche Quelle für intensive Emotionen kriegereischer und feindseliger Art« bildete (46). Gerade das Bewusstsein des kosmischen Kampfes verleihe Luthers Dasein jene intensiv erlebte Dramatik, die eine Vielzahl von Gefühlen auslöste.

Nach den orientierenden Ausführungen des ersten Kapitels (17–51) wird im zweiten Kapitel (52–108) den Grundgefühlen der Religion, einerseits der Angst/Furcht unter der Überschrift »Pathos: Höllenangst und Gottesfurcht« (53), andererseits der Liebe/Freude unter dem Titel »Ethos: Freude, Liebe, Trost« (93) nachgegangen. Ohne Rücksicht auf systematisch-theologische Lutherinterpretationen, welche die unzeitgemäße Teufelsthematik nur zu gern ausklammern oder in den Bereich der Psychologie verweisen, betont S., Luther habe als Urheber der Angst stets den Teufel identifiziert. Als wirksamste Waffen gegen das durch den Teufel An-ge-fochten-sein gelten Luther das Wort Gottes sowie die Fröhlichkeit, die Musik und die Verachtung. Aufgrund des lateinischen Gebrauchs erkennt S. bei Luther eine eindeutige Unterscheidung zwischen dem Wortfeld »Angst« (pressura, angustia, tristitia, tribulatio u.a.) und »Furcht« (timor). Luther selbst habe »timor« nie mit »Angst« übersetzt, sondern das Wort »Angst« vorwiegend als Zustand einer bedrängnisvollen Lage (Drangsal) gebraucht und damit bei der »Wortmünze« das Schwergewicht auf die Situationsseite (eng) gelegt. Heute habe sich für »Angst« die reine Gefühlsbedeutung etabliert und somit die Konnotation auf die andere Seite verlagert.

Aufgrund ihrer Untersuchung gelangt S. zu dem Ergebnis, dass die Unterscheidung zwischen Furcht und Angst im Lateinischen angelegt und als Lehnbedeutung übernommen sei, so dass »Angst« nicht spezifisch für das Deutsche sei. Ein durch Luthers Schriften konstituiertes kulturelles Konstrukt eines deutschen Angst-Konzeptes sei daher nicht haltbar (90).

Dass die Freude als Grundgefühl christlicher Existenz gilt, überrascht den Lutherforscher nicht. Eindrücklich ist schließlich das dritte Kapitel (109–142), in dem die Katechismusformel »Fürchten, Lieben und Vertrauen« als »strategische Emotionsarbeit« entfaltet wird. Den philologisch-emotiven Mehrwert dieser insgesamt anregenden Untersuchungen schmälern weder die mancherlei Redundanzen, noch die leider nur selektiv wahrgenommenen Forschungsbeiträge (warum wird Gerhard Ebelings Buch »Luthers Seelsorge« [1997] nicht rezipiert?) oder die fehlenden Register. Es steht zu wünschen, dass die künftige Luther- und Reformationsforschung S.s Ansatz aufgreift und weiterführt.

Jena

Christopher Spehr

MARTIN LUTHERS TISCHREDEN: Neuansätze der Forschung, hg. v. Katharina Bärenfänger, Volker Leppin u. Stefan Michel. Tübingen: Mohr Siebeck, 2013. VIII, 263 S. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation / Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation; 71)

Neben den Schriften (einschließlich der Vorlesungen und Predigten), dem Briefwechsel und der Deutschen Bibel bilden die Tischreden Martin Luthers innerhalb der maßgebli-

chen Kritischen Ausgabe seiner Werke (»Weimarer Ausgabe«) eine eigene, sechs Bände umfassende Abteilung, die zwischen 1912 und 1921 erschienen ist. Seitdem hat die Fachwelt mannigfache überlieferungs-geschichtliche, editionstechnische und philologisch-hermeneutische Schwierigkeiten, die sich damit verbinden, entdeckt und erörtert. Eine dem Stand und Problembewusstsein der aktuellen Forschung gemäße, umfassende Neuedition dieser Quellentexte stellt eine ebenso drängende wie herausfordernde Aufgabe reformationsgeschichtlicher Spurensicherung dar. Am 20. April 2010 widmete sich auf dem Alten Schloss zu Dornburg ein offenbar nur eintägiges Arbeitsgespräch zum Thema »Luthers Tischreden als historische Quelle und editorische Aufgabe« diesem Gegenstand. Die Beiträge des vorliegenden Bandes entstanden, wie es im »Vorwort« etwas undeutlich heißt, »im Zuge der ausgesprochen intensiven Gespräche« dieser Zusammenkunft.

Einleitend bietet *Helmar Junghans*, der wenige Wochen nach jenem Arbeitsgespräch überraschend verstarb, zu Luthers Tischreden eine kenntnisreiche »Geschichte ihrer Ausgaben und Editionen« (7–19). Sie führt von der durch Johann Aurifaber 1566 besorgten Ausgabe, die bereits durch handfeste Gestaltungs- und Deutungsabsichten gekennzeichnet ist und von der ein breiter, nachhaltiger Einfluss ausging, über etliche spätere Ausgaben und die namentlich von Ernst Kroker verantwortete Edition innerhalb der »Weimarer Ausgabe« bis zu den jüngsten, über den deutschen Sprachraum hinausreichenden Präsentationen der Tischreden Luthers.

Das erste Kapitel (allerdings ist die Kapitelgliederung nur im Inhaltsverzeichnis, jedoch nicht im Fortgang des Bandes ausgewiesen) eröffnet erstaunliche »hermeneutisch-methodische Erwägungen« der Jenaer